

*Institut für Kulturpolitik (IfK)
der Kulturpolitischen Gesellschaft*

Globalisierung, Migration und Identität

Aufgaben und Möglichkeiten kultureller Bildung in
kulturell heterogenen Gesellschaften und Zeiten
kultureller Globalisierung

AUSZUG

Bonn, Januar 2004

Globalisierung – Migration – Einwanderungsgesellschaft

Ausgangspunkte und Grundlagen

Die Bedingungen, unter denen Kulturarbeit, kulturelle Bildung und kulturpolitisches Handeln stattfinden, sind heute entscheidend mitgeprägt durch die weltweiten Globalisierungsprozesse, die nicht zuletzt Kultur, Kunst und Medien umfassen, sowie durch die multiethnische Zusammensetzung der Bevölkerung als innergesellschaftlicher Entsprechung zur Internationalisierung der Produktion und Rezeption von Kunst, Kultur und Medien. Beide Faktoren bringen neuartige Kulturmuster und Kulturstile hervor. Hinzu kommt als dritte Ebene die Europäische Einigung, die gerade auch den Bildungs- und Kulturbereich vor zahlreiche neue Herausforderungen stellt und die Frage nach den Möglichkeiten, Grundlagen und Entwicklungsperspektiven einer europäischen Identität, die auf einem gemeinsamen Kultur- und Zivilisationsverständnis beruht, auf die Tagesordnung gesetzt hat. Für Deutschland kommt als Besonderheit die deutsche Einheit hinzu, wobei weitgehend unstrittig ist, daß trotz ihrer mittlerweile mehr als dreizehnjährigen Geschichte unterschiedliche Identitätskonstruktionen in den zwei deutschen Teilgesellschaften noch länger wirksam bleiben werden.

Sind die Prozesse der kulturellen Globalisierung und das Entstehen multiethnischer und damit multikultureller Gesellschaften keine Besonderheit des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts¹, so hat sich die Qualität der Prozesse dennoch gewandelt. Die verschiedenen Formen von globalisierter Kultur und multikultureller Gesellschaft prägen unsere Konsumgewohnheiten, unsere Kulturlandschaft und unsere kulturell-künstlerische Produktion und Rezeption und Intensität, Reichweiten und Geschwindigkeiten haben sich radikal verändert. Allerdings sind Kulturpolitik und kulturelle Bildung bislang noch nicht hinreichend in der Lage, auf diese Entwicklungen einzugehen. Das betrifft sowohl die theoretisch-konzeptionelle Durchdringung der neuen Anforderungen als auch die Entwicklung konkreter Praxisformen – auch wenn man heute sicherlich nicht mehr von einem »blinden Fleck« sprechen kann.²

Was sich im Weltmaßstab als Globalisierung darstellt, hat sein innergesellschaftliches Pendant in der multikulturellen Gesellschaft. Dabei bezieht sich »Multikultur« zunächst einmal nur auf die Tatsache, dass ein Gemeinwesen keine ethnisch homogene Gesellschaft repräsentiert. Der amerikanische Soziologe Benjamin Barber hat darauf hingewiesen, dass heute weniger als zehn Prozent der Staaten noch weitgehend homogen sind und sich kaum weiter ethnisch untergliedern lassen. In nur der Hälfte aller Staaten umfasst die größte ethnische Gruppe 75 Prozent der Bevölkerung oder mehr.³

1 Einen sehr guten Überblick aus der Sicht der Geschichtswissenschaften geben Osterhammel, Jürgen / Petersson, Niels P.: *Geschichte der Globalisierung. Dimension, Prozesse, Epochen*, München: Verlag C.H. Beck 2003,

2 Dies zeigt auch die Sammlung der Literatur zum Thema, s. Kapitel 6; vgl. Winkler, Beate: »Ein blinder Fleck. Anmerkungen zur Kulturpolitik in einer multikulturellen Gesellschaft«, in: Norbert Sievers / Bernd Wagner (Hrsg.), *Blick zurück nach vorn. 20 Jahre Neue Kulturpolitik*, Essen / Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft e.V. / Klartext-Verlag (Edition Umbruch, 05) 1994

3 Benjamin Barber: *Demokratie im Würgegriff. Kapitalismus und Fundamentalismus – eine unheilige Allianz*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1999, S. 18; ursprünglich erschienen unter dem Titel *Coca Cola und heiliger Krieg. Wie Kapitalismus und Fundamentalismus Demokratie und Freiheit abschaffen*, Bern/München/Wien: Scherz Verlag 1996.

Die großen Wanderungsbewegungen, die Prozesse der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Globalisierung und auch das fortschreitende europäische Zusammenwachsen führen zu einem immer intensiveren Aufeinandertreffen sehr unterschiedlicher nationaler, kultureller und ethnischer »Eigenarten«, immer mehr Menschen unterschiedlicher Herkunft arbeiten, lernen, kommunizieren und leben miteinander.

Diese neue kulturelle, sprachliche und ethnische Vielfalt kann das Zusammenleben der Menschen erschweren, die gegenseitige Abschottung befördern sowie Fremdenfeindlichkeit und gegenseitige Intoleranz hervorbringen und damit letztlich zur Auflösung eines verbindlichen gesellschaftlichen Grundkonsenses führen. Sie kann aber auch eine Bereicherung des Lebens sein, die die Lern-, Lebens- und Arbeitszusammenhänge unendlich erweitert und zu neuen Erfahrungen, Erkenntnissen und Lösungswegen führt.

In Deutschland ist man gewohnt, Zuwanderung vorwiegend mit der Anwerbung billiger und unqualifizierter Arbeitskräfte sowie mit Kriegs-, Terror- und Armutsflüchtlingen zu identifizieren. Dabei wurden »Gastarbeiter« lange Zeit als temporäres Phänomen gedeutet. Mittlerweile hat sich zwar weitgehend die Erkenntnis durchgesetzt, dass Zuwanderung einen Dauerzustand darstellt, Deutschland ein Einwanderungsland ist und dass in Zukunft Migration weltweit wie auch speziell in Europa und Deutschland betreffend noch zunehmen dürfte.⁴ Darüber hinaus hat man erkannt, dass die Immigrantinnen und Immigranten mittlerweile eine erhebliche volkswirtschaftliche Bedeutung haben und damit wesentlich zum bundesrepublikanischen Wohlstand beitragen.

Die multikulturelle Zusammensetzung der Bundesrepublik ist Folge und Ausdruck des »Zeitalters der Migration«, wie Stephen Castles das letzte Jahrzehnt des 20. und das erste des 21. Jahrhunderts bezeichnet. Die aus sozialen, ökonomischen und politischen Gründen erzwungene Mobilität hat in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts ein Ausmaß erreicht, das – trotz Völkerwanderung und Siedlungskolonialismus in früheren Jahrhunderten – bislang unbekannt war. Nach dem Migrationsbericht der »Internationalen Organisation für Migration« (IOM) gab es 1975 75 Mio. Migranten, 20 Jahre später war die Zahl auf 105 Mio. gestiegen und beträgt nach UN-Schätzung heute knapp 120 Mio.⁵ Dabei finden diese Wanderungsbewegungen vor allem zwischen den Ländern des Südens, innerhalb der so genannten »Dritten Welt«, statt, davon ein Drittel in Afrika. Nur fünf Prozent davon betreffen Europa. Als Folgen des disproportionalen Wachstums – nach dem »Human Development Report«⁶ der UN-Entwicklungsorganisation lebten 1996 1,6 Mrd. Menschen schlechter als 15 Jahre zuvor –, der zunehmenden Umweltzerstörung und der kriegerischen Auseinandersetzungen ist eine weitere Steigerung der internationalen und interkontinentalen Wanderungsbewegungen absehbar.

Diese in der Regel erzwungenen Migrationsbewegungen gehören zu den Schattenseiten der Globalisierung und tragen, da die meisten Auswanderinnen und Auswanderer oft für längere Zeit und viele für immer ihren Heimatort wechseln müssen, erheblich zur kulturellen Globalisierung und der Vermischung der Kulturen bei. Die neue Stufe weltweiter Migration ist, wie es Stephen Castles schon in einem frühen Aufsatz charakterisiert hat, durch vier Trends gekennzeichnet: *Beschleunigung* (zunehmend leben immer mehr Menschen außerhalb ihrer Herkunftsländer), *Globalisierung* (immer mehr Länder werden von der

4 Auf die »kaum überschaubare Vielfalt« der Ein- (wie auch Aus-)wanderungsbewegungen in der deutschen Geschichte macht etwas Klaus Bade in seinen Veröffentlichungen aufmerksam, zuletzt etwa: »Fremde in Deutschland. Geschichte und Gegenwart der Migration«, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2002/2003*, Essen 2003, S. 89-101.

5 Angaben nach: »Die Welt wird kleiner. Migrationsbericht«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 3.11.2000, und Klaus Bade: *Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000.

6 In Auszügen abgedr. in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 13.7.1999

Bevölkerungsbewegung betroffen), *Differenzierung* (die Migrationstypen werden immer vielfältiger: Bürgerkriegsflüchtlinge, Geschlechterdiskriminierte, »Wirtschaftsasylanten« etc.) und *Regionalisierung* (durch ökonomische Zusammenschlüsse entstehen regionale Räume auch für die »Zirkulation von Menschen«).⁷

Deutschland als Einwanderungsland

Die Bundesrepublik Deutschland ist ebenso Einwanderungs- wie auch Auswanderungsland: Seit 1954 haben rund 31 Millionen Deutsche und Ausländer neu ihren Wohnsitz in der in die Bundesrepublik gewählt. 22 Millionen Menschen haben im gleichen Zeitraum das Land verlassen. In der Bundesrepublik lebten Ende 2001 7,3 Millionen Menschen nichtdeutscher Herkunft, das sind knapp neun Prozent der bundesrepublikanischen Bevölkerung.⁸ Rechnet man die mittlerweile »eingebürgerten« Ausländerinnen und Ausländer, die Bürgerkriegsflüchtlinge und Asylsuchenden sowie große Teile der SpätaussiedlerInnen hinzu, dann steigt die Zahl der Menschen mit einem nicht »muttersprachlichen« deutschen Erfahrungshintergrund schnell auf über 12,5 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Über die Hälfte davon leben mindestens seit acht Jahren, darunter über 30 Prozent schon seit 20 Jahren und länger in der Bundesrepublik. Die zwei Millionen Menschen türkischer Herkunft machen davon mehr als ein Viertel aus, gefolgt von knapp zehn Prozent aus Serbien und Montenegro, 8,4 Prozent aus Italien, fünf Prozent aus Griechenland und vier Prozent aus Polen. Knapp 3,5 Millionen Menschen in der Bundesrepublik sind Muslime, darunter 750 000 Kinder und Jugendliche.⁹

Schon heute haben ca. 30 Prozent aller Neugeborenen zumindest ein Elternteil mit nichtdeutscher Herkunft. In vielen Großstädten des Ruhrgebietes sind es zum Teil über 40 Prozent, in einigen Stadtvierteln kommen mittlerweile über die Hälfte aller Kinder im Kindergarten- oder Grundschulalter aus Familien mit Migrationshintergrund.¹⁰

In Frankfurt am Main mit dem höchsten Bevölkerungsanteil von Menschen nichtdeutscher Herkunft (über 30 Prozent) stammen diese knapp 200.000 Einwohner aus 180 Nationen und etwa 200 unterschiedlichen Kulturkreisen. Nicht anders sieht es in den Städten aus, in denen der Anteil von Menschen nichtdeutscher Herkunft zwar nicht so hoch wie in Frankfurt liegt, aber auch zwischen acht und 25 Prozent der Bevölkerung beträgt, was in knapp 20 bundesrepublikanischen Städten der Fall ist. Und auch in den anderen Städten mit einem geringeren, unterdurchschnittlichen Anteil von Migranten und auf dem Land ist das Alltagsleben durch eine ethnisch vielfältig zusammengesetzte Bevölkerungsstruktur mitbestimmt.

Selbst wenn man Deutschland nicht als Einwanderungsland bezeichnen wollte: Deutschland ist ein Land, in das eingewandert wird und in vielen Studien wie auch in den Debatten um die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme wird davon ausgegangen, dass es allein angesichts der demographischen Entwicklung auch in Zukunft auf weitere Zuwanderung angewiesen sein

7 Stephen Castles: »Verunsicherte Bevölkerung, Migranten und wachsender Rassismus. Massenhafte Wanderungsbewegungen erfassen die gesamte Welt«, in: *Frankfurter Rundschau* vom 12.10.1992.

8 Angaben nach: R. Münz/E. Ulrich: »Migration und zukünftige Bevölkerungsentwicklung in Deutschland«, in: *Migrationsreport 2000. Fakten, Analysen, Perspektiven*, hrsg. v. Klaus J. Bade u. Rainer Münz, Frankfurt/New York 2000: Campus S. 23-57, s.a. Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: Daten und Fakten zur Ausländersituation, Berlin / Bonn: Selbstverlag 2002, 20. Aufl., Febr. 2002; der Migrationsbericht 2003 ist online verfügbar unter http://www.integrationsbeauftragte.de/download/Migrationsbericht_2003.pdf

9 Angaben nach: Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen: *Bericht über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin (Februar 2000); Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (2000): Daten und Fakten zur Ausländersituation, Berlin (Oktober 2000 bzw. Februar 2002).

10 Vgl. Helmuth Schweitzer/Margherita Zander: »Ist die soziale Arbeit mit ihrem »Deutsch« am Ende? Perspektiven interkultureller Orientierung in der Stadt«, in: *Sozial Extra*, Mai 2002, S. 6-7.

wird. Damit stellt sich zugleich das Problem der gesellschaftlichen Integration dieser zugewanderten Bevölkerungsgruppen in das Wertesystem und den kulturellen Lebenszusammenhang der Bundesrepublik Deutschland.¹¹

Kulturelle Globalisierung – Glokalisierung – Hybridität

Durch die Globalisierungsprozesse von Ökonomie und Kommunikation, durch internationalen Handel, Neue Medien und steigende Mobilität entsteht zunehmend eine weltweit verbreitete Kultur ohne nationale Schranken, versehen mit universellen Bilderwelten und gleichen Mustern vor allem dargestellt in der Popularkultur. Über Satelliten, Kabelnetze und Internet, über Video- und Musikkassetten, CD-ROM und DVD sowie MP3 & Co. werden gegenwärtig uniforme Bilder, Sitcoms, Videoclips und Popmusik in alle Länder der Erde transportiert. Sportgroßveranstaltungen und Musiksendungen werden gleichzeitig weltweit ausgestrahlt. Obwohl Globalisierung ein weltweiter Prozess ist, sind ihre Auswirkungen immer »vor Ort« zu registrieren, denn kulturelle Globalisierung beeinflusst und prägt und beeinflusst lokale Kulturen. Dabei lassen sich verallgemeinert drei Hauptkennzeichen feststellen: Erstens tritt kulturelle Globalisierung heutzutage vor allem als globale Kulturindustrie auf und bringt eine Angleichung kultureller Symbole, Umgangsformen und Konsumgewohnheiten mit sich. Die *eine* Welt erscheint als *eine* Waren-Welt. Als McWorld (Benjamin Barber) oder McDonaldisierung (George Ritzer) wird diese Tendenz kultureller Globalisierung zuspitzend bezeichnet. Da viele multinationale Konzerne ihren Ursprung und Hauptsitz in den USA haben, wird für diese Ausbreitung westlicher Konsum- und Kulturwaren oft synonym von »Amerikanisierung« gesprochen.

So augenscheinlich allerdings die Ausbreitung der US-amerikanischen Konsum- und Popularkultur auf den gesamten Erdball ist, so verfehlt wäre es, daraus den Schluss zu ziehen, dass sich dadurch eine einheitliche Weltkultur herausgebildet habe oder herausbilden würde, die an die Stelle lokaler Kulturen tritt und diese zum »Einheitsbrei« der »McDonaldisierung« zusammenschmelzt. Eine solche Sicht von Globalisierung als »Kulturschmelze« impliziert einen eindimensionalen Kulturtransfer, ist selbst einem homogenen Kulturbegriff und übersieht die Ambivalenz kultureller Interaktion.¹²

Ein zweites Kennzeichen der kulturellen Globalisierung ist zudem die neue Verbindung von Lokalem und Globalem. Die immer weitere Ausbreitung westlicher Konsumgüter und Kulturmuster geht mit einer verstärkten Rückbesinnung auf eigene kulturelle Traditionen bzw. ihre Wiederentdeckung einher. Kulturelle Identitätssuche in lokalen, regionalen und nationalen Bezügen bildet vor allem bei Zuwanderinnen und Zuwanderern, nationalen Minderheiten und in Ländern des Südens eine defensive Reaktion auf die kulturelle Internationalisierung scheinbar westlicher Prägung. Lokalkulturen als Ausdruck scheinbar originärer kultureller Traditionen sollen dabei ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein gemeinsames »Wir« vermitteln und so den Menschen in den kulturellen Globalisierungsprozessen einen Orientierungspunkt und Identitätsanker bieten.

11 Auf die generelle Problematik von »Ausländerstatistiken« sei hier nur am Rande hingewiesen; so weist Elisabeth Beck-Gernsheim (»Im Irrgarten der Ausländerstatistik«, in: *Mittelweg* 36, Heft 5, 2002, S. 24 – 40) etwa darauf hin, daß es sich bei vielen der vermeintlich deutsch-türkischen Ehen (was als gelungene Integration angesehen wird) um solche handelt, bei denen für mittlerweile eingebürgerte Deutsch-Türkische Männer Frauen aus der Türkei in traditioneller Weise von den Verwandten ausgesucht werden bzw. sich solche Tatbestände nicht in den Zahlen der Statistiken widerspiegeln.

12 Weitere Ausführungen zur »Kulturmelange« finden sich bei Joana Breidenbach/ Ina Zukrigl: »Widersprüche der kulturellen Globalisierung: Strategien und Praktiken«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft B 12, 2002, S. 19 – 25

Das Einhergehen von Globalisierung mit »Lokalisierung« und »Regionalisierung« beschreibt der englische Soziologe Roland Robertson¹³ mit dem Wortspiel »Glokalisierung«, das inzwischen vielfach aufgegriffen und benutzt wird.

Diese »Glokalisierung« wird besonders an der Entwicklung der Popmusik in den neunziger Jahren deutlich, die gerade im Zuge ihrer größeren Ausbreitung auf die »örtliche Färbung«, »ethnische Hervorhebung« und die »Poesie des Lokalen«¹⁴ setzt und damit ein »Globalkolorit« hervorbringt, wie ein Buch zu »Multikulturalismus und Populärkultur«¹⁵ treffend heißt. MTV erreicht seine 166 Millionen Zuschauer von Brasilien bis China beispielsweise inzwischen mit 28 regionalspezifischen MTV-Sendern, die die lokalen Besonderheiten berücksichtigen, indem sie etwa einheimische Stars und Hits in das Programm einbauen.

Ein drittes allgemeines Kennzeichen kultureller Globalisierung besteht in der »Hybridisierung« (bzw. »Kreolisierung«) von Kultur und Kunst. Hybridisierung meint die Vermischung verschiedener kultureller Stile, Formen und Traditionen, aus der etwas Neues entsteht, eine »globale Melange«.

Zwar sind alle Kulturen letztlich Mischformen und zehren von der Kreativität und dem Reichtum anderer Kulturen, der gegenwärtige kulturelle Wandel ist jedoch durch eine bislang unbekannte Geschwindigkeit und Intensität geprägt.

In der kulturpolitischen Konzentration auf die Vorstellung eines »Dialogs zwischen den Kulturen« wurde bislang weitgehend die Tatsache unterschätzt, dass jede Kultur, selbst wenn sie sich als »homogen« definiert, schon Produkt interkultureller Prozesse ist. Jede Kultur ist immer vermischt mit anderen, aus dem Austausch mit ihnen entstanden, ein multikulturelles Produkt, und zwar nicht nur Resultat bewusster Dialoge, sondern alltagspraktischer Handlungen und Routinen.¹⁶

Auf der alltagskulturellen Ebene sind die Einflüsse nicht selten ebenso vielfältig wie schnelllebig. Heute können wir die ständig wechselnden kulturellen Trends und Entwicklungen kaum noch überblicken, die in immer kürzeren Abständen Verhaltensweisen und Rezeptionsmuster vor allem bei Jugendlichen prägen.

Im »World Culture Report 2000« der UNESCO bildet das Verständnis vom Entstehen und der Entwicklung von Kultur durch den ständigen kulturellen Austausch den Ausgangspunkt der Untersuchung der gegenwärtigen kulturellen Situation. Danach besteht »die Welt nicht aus einem Mosaik der Kulturen, sondern ist ein sich ständig wandelnder Fluss der Kulturen, dessen verschiedene Strömungen sich dauerhaft mischen.«¹⁷

Ausdruck der *neuen hybriden Kulturen* in den Einwanderungsländern sind beispielsweise die Musik der jungen »nordafrikanischen« Rai-Bands und Rai-Sänger in Frankreich oder der »türkischen« Rap-Gruppen in der Bundesrepublik, die ihre eigene Popmusik als Cross-Culture schaffen und damit neue Formen kreieren, die weit über die eigenen Milieus hinaus wirken. Als Jugendliche der zweiten und dritten Zuwanderergeneration greifen sie, teilweise als Reaktion auf fortgesetzte Diskriminierung und Ausgrenzung, auf kulturelle Traditionen aus den Herkunftsländern ihrer Eltern zurück und verbinden sie mit Kulturformen des Einwanderungslandes und vor allem mit Elementen der internationalen Popkultur. Sie suchen

13 Roland Robertson: »Glokalisierung: Homogenität in Raum und Zeit«, in: Ulrich Beck (Hrsg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Zweite Moderne) 1998, S. 192-220

14 George Lipsitz: *Dangerous Crossroads. Popmusik, Postmoderne und die Poesie des Lokalen*, St. Andrä-Wördern: Hannibal 1999

15 Ruth Mayer/Mark Terkessidis (Hrsg.): *Global kolorit. Multikulturalismus und Populärkultur*, St. Andrä/Wördern: Hannibal 1998

16 s. hierzu etwa Bernd Wagner: »Kulturelle Globalisierung. Von Goethes »Weltliteratur« zu den weltweiten Teletubbies«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft B 12, 2002, S. 10 – 18 (mit weiteren Nachweisen)

17 World Culture Report 2000 – *Cultural Diversity, Conflict and Pluralism*, Paris 2000

beides: »Rückhalt in einer Herkunft und Spaß am Konsum. Die Volkskultur der Vorstädte holt sich aus der Massenkultur, was ihr gefällt, setzt Elemente anders zusammen und gibt sie in Gestalt von trickreichen Kombinationen und witzigen Einfällen an die riesige Maschine unserer gemeinsamen populären Kultur zurück.«¹⁸

Literatur, Film, Musik, Malerei, Theater, Kabarett – in nahezu allen Kunstsparten und Kulturformen haben sich durch die kulturellen Aktivitäten und Einflüsse der Zuwanderinnen und Zuwanderer auch in der Bundesrepublik neue Stile, Richtungen und Kulturen herausgebildet. Deren kulturelle Aktivitäten haben nichts mehr mit den geduldeten und sozialfürsorglich behandelten Nischen der »Gastarbeiterkultur« der sechziger und siebziger Jahre zu tun, sondern sie sind Teil der allgemeinen bundesrepublikanischen Kulturlandschaft und prägen diese mit durch die aus ihnen hervorgegangenen Künstlerinnen und Künstler, durch ihre »Farben« und ihre Stile.¹⁹

Besonders eindrucksvoll, und das hängt eng mit den Jugendkulturen in den Einwanderungsländern zusammen, sind die Hybridisierungsprozesse in der *internationalen Popmusik*. Seit über vierzig Jahren touren Popstars und Rockbands durch die Welt, füllen auf allen Kontinenten Fußballstadien, Arenen und Festhallen und bringen rund um den Globus Abertausende von Fans zum Mitrocken und Mitsingen – unabhängig von Sprachschranken und kulturellen Traditionen. Mit der Pop-Rockmusik hat sich seit den sechziger Jahren eine Kulturform herausgebildet, die länder- und kulturübergreifend nicht mehr an enge traditionelle Bezugfelder gebunden ist und als erste internationale Musikrichtung alle Kontinente erfasst. Die Popmusik gilt zu Recht als kultureller Ausdruck der »ersten globalen Generation«, die mit 1968 »nicht nur als globales Medienereignis Kulturgeschichte geschrieben hat, sondern auch in der Wahl ihrer ästhetischen Mittel eine bewusst globale Ausrichtung« und damit als Kulturrevolte »sowohl in hierarchischer wie in nationaler Hinsicht die etablierten Kulturgrenzen« überschritten hatte.²⁰ Der Anfang der achtziger Jahre gegründete und bald weltweit operierende Musiksender *MTV*, mit inzwischen 166 Millionen Zuschauern auf allen Kontinenten, bildet die konsequente Fortsetzung der Globalisierung der Popmusik.²¹

Während anfänglich die Rock-Popmusik trotz früher Einbindung von asiatischen Musiktraditionen und später von karibischen, südamerikanischen und afrikanischen Musikelementen weitgehend ihrem angloamerikanischen Ursprung verhaftet blieb, bilden sich seit einigen Jahren stärker neue musikalische Formen heraus, die sehr unterschiedliche Traditionen und Stilrichtungen aufnehmen und zu neuen Mustern verweben. Die Popmusik verliert schrittweise ihre westeuropäisch-nordamerikanische Prägung und nimmt immer internationaleren Charakter an; das betrifft die KünstlerInnen, die Instrumentierung, die Stile und die musikalischen Richtungen und Traditionen.²²

18 Heinz Bude: »Kultur als Problem«, in: *Merkur*, Heft 558/559 (Themenheft: »Unterschiede. Über Kulturkämpfe«) (1995), S. 775-782, hier: S. 781.

19 Vgl. hierzu als Überblick Carmine Chiellino (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler 2000 sowie Ruth Mayer/Mark Terkessidis (Hrsg.): *Global kolorit. Multikulturalismus und Populärkultur*, a. a. O.

20 Beate Fietze: »1968 als Symbol der ersten globalen Generation«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, Heft 3/1997, S. 365-386, hier S. 380.

21 Gegenüber den Angaben von 166 Millionen Zuschauern (*Spiegel* 44/2000) geht Benjamin Barber (a. a. O.) von einer halben Mrd. Zuschauern in 71 Ländern bereits 1993 aus.

22 s. hierzu etwa Rainer Alsheimer/Alois Moosmüller/Klaus Roth (Hrsg.): *Lokale Kulturen in einer globalisierten Welt. Perspektiven auf interkulturelle Spannungsfelder*, Münster: Waxmann (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, 9) 2000

Multikultur

Die multikulturelle Alltagsnormalität

Es gibt in der Bundesrepublik wie in nahezu allen modernen Gesellschaften eine selbstverständliche Alltagsnormalität eines multiethnischen und multikulturellen Zusammenlebens. Gleichzeitig bestehen nicht nur die üblichen Probleme des räumlichen Miteinanders von Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen und mit divergierenden Lebensvorstellungen, sondern auch zum Teil massive Vorbehalte, Ängste und Abwehrhaltungen gegenüber Menschen anderen Aussehens, aus anderen Kulturkreisen und anderen Glaubens. Diese reichen von der alltäglichen, oft unbewussten Aus- und Abgrenzung als Fremde über bewusste Diskriminierung in Schule, Beruf und Alltagsleben und rechtliche Ungleichbehandlung bis zu Rassismus und Fremdenhass mit gewalttätigen Überfällen.

Dass diese multikulturelle, multiethnische Pluralität nicht einfach zu organisieren und das gemeinsame Miteinander auf Abwehr und Ängste stößt, zeigen auch die politischen Auseinandersetzungen, die sich daran in jüngster Zeit entzündet hatten (Staatsbürgerschaftsrecht / Leitkulturdebatte / Doppelpass-Kampagne). Die Vehemenz dieser Debatten verdeutlichen, dass um eine in dieser Dimension neue Form des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher nationaler Herkunft, Kultur und Religion²³ gestritten wird.

»Multikultur« als Politik in klassischen Einwanderungsländern

Eine multikulturelle Gesellschaft im engeren, heute gebräuchlichen Sinn meint eine Gesellschaft, die aus Menschen unterschiedlicher Regionen und Ländern mit eigenen Traditionen, Religionen, Gewohnheiten, Werten und kulturellen Praxen besteht.

Der Begriff multikulturelle Gesellschaft tauchte Anfang der siebziger Jahre in den klassischen Einwanderungsländern USA, Kanada und Australien als Sammelbezeichnung für verschiedene Projekte ethnischer Gleichstellung auf. Zuvor hatte in den USA in den sechziger Jahren, hervorgerufen durch die Studie zweier Harvard Professoren »Beyond the meltingpot« eine Debatte um die »Identität« der USA begonnen.

Die Kenntnisnahme der ethnischen Vielfalt der Einwanderungsländer und die darauf aufbauende »Politik der Differenz« war vor allem in den USA eine Reaktion auf die amerikanische Geschichte mit den »Sünden des Rassismus und Kolonialismus« (Berndt Ostendorf) vor allem gegen die drei großen marginalisierten Gruppen Schwarze, Indianer und Chicanos, die sich in den sechziger und siebziger Jahren gegen die an ihnen begangene Unterdrückung verstärkt und zunehmend militant wehrten.

Dadurch kam eine neue Dynamik innergesellschaftlicher Entwicklung in Gang, die mit einer »Selbstethnisierung« einherging und zu einer »Politik der Anerkennung« (Charles Taylor) führte.²⁴

Für Kanada spricht Will Kymlicka von der »Einführung des *Multikulturalismus* als offizieller Politik des kanadischen Staates im Jahr 1971« und versteht darunter vor allem schlagwortartig neun zentrale Vorgehensweisen zu denen die gezielte Förderung bestimmter Gruppen,

23 Im *Bericht der unabhängigen Zuwanderungskommission der Bundesregierung* wird die Zahl der Muslime als größte nicht-christliche religiöse Gruppe in Deutschland mit 2,8 bis 3,2 Millionen Menschen angegeben. (Unabhängige Kommission »Zuwanderung« 2001: 235), zur Diskussion s. etwa Günter Nooke: »Wir und die anderen. Migration – Religion – Interkultur«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.), *Jahrbuch Kulturpolitik 2002/03*, Band 3, Thema: Interkultur, Essen: Klartext 2003, S. 337 – 341.

24 Vgl. Berndt Ostendorf: »Probleme mit der Differenz«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rainer (Hrsg.): *Die bedrängte Toleranz*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1996, S. 155-178; Klaus Harpprecht »Arche Nova der Menschheit«, SZ 14.11.2000

Antirassistische Unterrichtseinheiten in der Schule, Normen zur Vermeidung von Belästigung am Arbeitsplatz und in der Schule und die Finanzierung ethnischer Kulturfestivals und Forschungsprogramme gehören.²⁵

Die frühen Projekte gegen ethnische Diskriminierung unter dem Stichwort »Multikultur« wurden durch »affirmativ actions«, die weitere besondere Förderung und teilweise Bevorzugung bisher vernachlässigter ethnischer Bevölkerungsgruppen, und die Berücksichtigung ihrer Traditionen und Kulturen in den Curricula von Schulen und Hochschulen sowie in den verschiedenen Medien (Stichwort: »political correctness«) erweitert. Die Debatte über die theoretischen Grundlagen, die inhaltliche Ausgestaltung und die politischen Ansprüche von »Multikultur« als gesellschaftspolitische Strategie in den angloamerikanischen Einwanderungsländern fand besonders im Rahmen der Kommunitarismus-Liberalismus-Debatte²⁶ und der Cultural Studies²⁷ statt.

Multikultur-Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland

Mit der langsam wachsenden Einsicht Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre, dass Migration auch in der Bundesrepublik zunehmend eine Alltagserfahrung ist, tauchte der Begriff »multikulturelle Gesellschaft« zuerst in kirchlichen Diskussionen über eine integrative Ausländerpolitik, später in den politischen und gesellschaftlichen Debatten auf.

Von parteipolitischer Seite wurde der Begriff »Multikultur« positiv Ende der achtziger Jahre parallel von CDU-Generalsekretär Heiner Geißler und einigen anderen CDU-PolitikerInnen sowie den Grünen aufgegriffen und propagiert.²⁸ Im Mai 1989 hielten die Grünen ihren Parteitag unter dem Motto »Mut zur multikulturellen Gesellschaft – Gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit« ab. Seither gehört der Begriff wie das Eintreten für die Belange von Flüchtlingen und Migranten zu den Essentials der Partei. Allerdings wurde der Begriff »Multikultur« und die Debatte um Einwanderung hierbei auch erheblich ideologisiert, und bei den Debatten um »offene Grenzen«, »Einwanderungsgesetz« und »doppelte Staatsbürgerschaft« ging es oft weniger um die Belange der davon direkt Betroffenen als um das Demonstrieren guter Gesinnung.

Zudem gab es neben den ernsthaften Auseinandersetzungen über Regelungen und Probleme des multikulturellen Zusammenlebens auch folkloristische »Multikultur-Auffassungen«, die in den multiethnischen Veränderungen und der kulturellen Pluralität der Bundesrepublik lediglich die Seite der Bereicherung durch die fremdartigen Kulturen sahen und die von Romantisierung, Idealisierung und Idyllisierung geprägt waren. Die Alltagsrealität mit ihren Problemen wurde dabei ausgeblendet.

Gemeinsam ist den verschiedenartigen Vorstellungen von »Multikultur« als gesellschaftspolitischer Orientierung, dass sie auch für die Bundesrepublik von der Realität einer Einwanderungsgesellschaft ausgehen und den verschiedengestaltigen Vorstellungen einer Homogenität der Bundesrepublik eine Absage erteilen und die Forderung öffentlicher Anerkennung der Rechte von Migranten. Da einerseits Diskriminierung und rechtliche Ungleichstellung von Migranten aufgehoben werden sollen und andererseits im Alltag

25 Will Kymlicka: *Multikulturalismus und Demokratie. Über Minderheiten in Staaten und Nationen*, Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg 2000, S. 103f.

26 s. etwa Charles Taylor: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1993, S. 13-78

27 s. etwa Stuart Hall: *Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt*, Hamburg: Argument (Ausgewählte Schriften, 3) 2000

28 Zur Diskussion in den achtziger Jahren s. den Überblick in: Axel Schulte: »Multikulturelle Gesellschaft: Chance, Ideologie oder Bedrohung?«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft B 23-24/1990, S. 3-15

Rechtsgüter von Migranten und »einheimischer« Bevölkerung in Konflikt geraten, geht es in den Überlegungen und Konzeptionen zur multikulturellen Gesellschaft sowohl um die Herstellung politischer Gleichheit als auch um die Organisierung und Regelung der alltäglichen Konfliktfelder, die Organisation der Differenz ohne Diskriminierung, um »Spielregeln für eine Vielvölkerrepublik«.²⁹

In den meisten Beiträgen zum politischen Konzept einer multikulturellen Gesellschaft, werden gerade die Seite des »Wagnisses der multikulturellen Demokratie« (Cohn-Bendit/Schmid) die Schwierigkeiten und Konflikte bei und zwischen Migranten und einheimischer Bevölkerung betont und zudem gefordert, was zuletzt vehement von »Leitkulturbefürwortern«³⁰ als Hauptargument gegen die Vorstellungen einer multikulturellen Gesellschaft eingewandt worden ist: »Eine Gesellschaft, die von Einwanderung geprägt ist«, heißt es, »untergräbt ihre Grundlagen, wenn sie es bei einem Nebeneinander der Zuwandererkulturen und Ethnien belässt, wenn sie also auf Integration und die Herausbildung eines für *alle* verbindlichen Wertekanons verzichtet.«³¹

Die Kritiken an den Vorschlägen zum Zusammenleben in der multikulturellen Gesellschaft beziehen sich aber in der Regel weniger auf die konkreten Überlegungen und Konzepte, sondern meist auf – zudem häufig unterstellte – theoretisch-begriffliche Voraussetzungen.

Ein des öfteren angesprochenes Problem wird darin gesehen, dass mit der Übernahme des Begriffs und zentraler Verfahrensweisen der angloamerikanischen Multikultur-Politiken, die unterschiedlichen Voraussetzungen in den klassischen Einwanderungsländer USA, Kanada und Australien sowie früherer Kolonialländern wie Großbritannien, Frankreich und Niederlande oder Portugal einerseits und der Bundesrepublik andererseits ungenügend reflektiert werden. So unterscheidet sich die Bundesrepublik Deutschland von anderen traditionellen Einwanderungsländern unter anderem dadurch, dass hier bis auf die Sorben und eine kleine dänische Bevölkerungsgruppe keine nationalen Minderheiten und keine durch eine eigene Sprache, Kultur und Traditionen abgegrenzte vorstaatliche Urbevölkerung lebt und auch keine Bevölkerungsschicht aus ehemaligen Kolonien. Die geringe Beachtung dieser Unterschiede markiert eine Schwäche bisheriger Ausarbeitungen über Multikulturpolitiken für die Bundesrepublik.

Von konservativer Seite wird gegen Vorstellungen einer multikulturellen Gesellschaft, wie oben erwähnt, eingewendet, dass sie die nationale und kulturelle Identität und die »Wertegemeinschaft des christlichen Abendlandes« untergraben würde und zu »Parallelgesellschaften« und zu einem »Mischmarsch« führe.³²

29 Claus Leggewie: *Multi Kulti. Spielregeln für die Vielvölkerrepublik*, Berlin: Rotbuch Verlag 1990

30 Zur Debatte um »Leitkultur« s. exemplarisch die Themenhefte der *Kulturpolitischen Mitteilungen* Nr. 91 (IV/2000) und 92 (I/2001).

31 Daniel Cohn-Bendit / Thomas Schmid: *Heimat Babylon. Das Wagnis der multikulturellen Demokratie*, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1992, S. 318

32 An dieser Stelle sei auf eine Position hingewiesen, wie sie etwa der Philosoph Peter Koslowski vertritt, der wegen »des notwendigen ganzheitlichen Charakters einer Kultur die Rede von der multikulturellen Gesellschaft für die Kultur des nationalen Raumes als irreführend« ablehnt. Die »Vielheit einer freiheitlichen Kultur« ende da, wo – wie in der multikulturellen Gesellschaft – davon ausgegangen wird, dass »für uns alles gleich gut ist«. Das »widerspricht den Funktionsbedingungen gesellschaftlicher Kultur, weil dieses Programm die Notwendigkeit und das Bedürfnis nach kultureller Einheit und sozialer Vereinigung durch eine gemeinsame geteilte Lebensordnung nicht ernst nimmt. Es gibt nicht nur ein Recht auf Differenz und Abweichung, sondern es gibt auch ein Recht auf Einheit und Normativität ... Das Programm einer schlechthin multikulturellen Gesellschaft ist eine Kapitulation vor der ethischen Aufgabe, eine rechtfertigungsfähige, dem Menschen förderliche und sie vereinigende Kultur zu schaffen.« (Peter Koslowski: »Vom Gottesbund zum Gesellschaftsvertrag. Der Binnenmarkt wird zur politischen und kulturellen Vereinigung führen. Eine sozialphilosophische Deutung der Europäischen Gemeinschaft«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23.12.1989

Nicht weniger schroff als die Ablehnung einer »multikulturellen Gesellschaft« von konservativer Seite waren und sind Kritiken daran von links. Für Pierre Bourdieu und Loïc Waequant beispielsweise enthält der Begriff »drei Übel der US-amerikanischen Denkweise: a) das ›Gruppendenken‹, das die staatlich kanonisierten sozialen Grenzen zu einem Erkenntnisprinzip und einem Prinzip politischer Forderungen verdinglicht; b) den Populismus, der die Analyse der Herrschaftsstrukturen und -mechanismen durch eine Beschwörung der Kultur der Beherrschten und ihrer in den Rang einer Prototheorie erhobenen ›Sichtweise‹ ersetzt; c) den Moralismus, der bei der Analyse der sozialen und ökonomischen Welt einer vernünftigen materialistischen Sichtweise im Wege steht und alle Beteiligten zu einer folgenlosen Debatte über die notwendige ›Anerkennung der Identitäten‹ verdammt, während sich das Problem im tristen Alltag überhaupt nicht auf dieser Ebene stellt.«³³

Identität

Auf die vielfältigen Annahmen und Ansätze bezogen auf Identität und Identitätsbildung im Rahmen des psychologischen und soziologischen Fachdiskurses kann im Rahmen der Studie nicht eingegangen werden.

Identität, der Bildung von Identität muß jedoch im Kontext kultureller Globalisierung mehr Beachtung zuteil werden, als dies bis dato der Fall ist.³⁴

Deshalb sind hier zunächst einige Merkmale von Identität hervorzuheben und zu erläutern. Im Anschluß daran werden weiterführende Implikationen für den weiteren Diskurs im Rahmen kultureller Globalisierung aufgezeigt.

Merkmale von Identität

Unter Identität wird im allgemeinen etwas dem Wesen des Menschen eigenes verstanden, das sich im Verlauf der Individuation herausbildet und je nachdem ein sehr starres Konstrukt sein kann oder aber über die Lebensspanne hinweg in einem stetigen Entwicklungsprozeß wandelbar ist.

Identität für die einzelne Person ist das Wissen darum, wer sie ist, was sie ausmacht, wohin sie sich persönlich entwickeln möchte. Kurzum: »Identität ist die Quelle von Sinn und Erfahrung für die Menschen.«³⁵

»Identität ist [dabei] ein offener Prozeß des Aushandelns zwischen dem Selbstbild, das der Einzelne von sich entwirft, und dem Bild, das sich seine sozialen Handlungspartner in wechselnden Zusammenhängen von ihm machen.«³⁶

Dabei ist zu differenzieren zwischen personaler und sozialer Identität. Personale Identität meint, daß der Sinn, den eine Person sich für sich kreiert an Werten und Merkmalen orientiert, die sie für sich internalisiert hat. Diese Werte und Merkmale dienen der Person dazu, ihr Leben zu gestalten und sich damit in Einklang zu bringen. Eine Person kann ihr Leben dann z.B. nach internalisierten religiösen oder individualistischen Zielsetzungen ausrichten.

33 Pierre Bourdieu / Loïc Waequant: »Schöne neue Begriffswelt«, in: *Le Monde diplomatique*, Mai 2000, S. 7

34 Oskar Negt etwa (*Kindheit und Schule in einer Welt der Umbrüche*, Göttingen: Steidl Verlag, erw. Neuaufl. 2002) nennt fünf gesellschaftliche Schlüsselqualifikationen für die Herausforderung »einer Welt der Umbrüche«: Identitätskompetenz, technologische Kompetenz, Gerechtigkeitskompetenz, ökologische Kompetenz und historische Kompetenz (235-246).

35 Manuel Castells, *Die Informationsgesellschaft II: Die Macht der Identität*, Opladen: Leske + Budrich 2002, S. 8

36 Thomas Meyer, *Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 41

Soziale Identität meint, daß eine Person ihr Leben auch an Kriterien ausrichtet, die dazu dienen, das der Einzelne in einer sozialen Gemeinschaft leben kann. Auch hier kann es sich beispielsweise um religiöse oder individualistische Merkmale handeln. Wichtig dabei ist jedoch, daß viele Menschen in einer Gemeinschaft ähnliche Kriterien diesbezüglich haben, an denen sie sich orientieren. Bilden viele Menschen in einer Gemeinschaft anhand der Ausrichtung dieser für viele wichtigen Lebensaspekte ihre Identität aus, entsteht eine sinnstiftende soziale Identität, die einen wichtigen Beitrag für den Zusammenhalt in einer Gemeinschaft, einer Gesellschaft leistet.

Die Bildung sozialer Identität ist so verstanden »ein Prozeß der Sinnkonstruktion auf der Grundlage eines kulturellen Attributes oder einer entsprechenden Reihe von kulturellen Attributen, denen gegenüber anderen Quellen von Sinn Priorität zugesprochen wird.«³⁷

Insbesondere im Rahmen kultureller Globalisierung sind die kulturellen Attribute innerhalb einer Gesellschaft so vielfältig, daß es sowohl auf personaler als auch auf sozialer Ebene zur Herausbildung pluraler bzw. »hybrider« Identitäten (s. oben) kommen kann.

Der Prozeß der Identitätsbildung und -entwicklung wird sowohl im personalen als auch im sozialen Bereich schwieriger und komplexer. Identität wird zur »Quelle von Spannung und Widerspruch.«³⁸

Genau hier liegen die Chancen und Gefahren kultureller Vielfalt in einer globalisierten Welt, was im folgenden kurz angerissen wird.

Personale und soziale Identität im Rahmen kultureller Globalisierung – Gefahren und Chancen
Identitätsbildung vollzieht sich mit dem Fortgang der Globalisierung und der Migrationsbewegung in einem riesigen Spannungsfeld.

Das Gelingen der Entwicklung von personaler und sozialer Identität wird deshalb wesentlich mit dazu beitragen, wie sich ein lebbares interkulturelles Miteinander von Menschen künftig entwickeln wird.

Sind die Akteure im Rahmen dieses Prozesses starr auf ihren Positionen verharrend, versuchen sie dem anderen rigide ihr Bild »richtiger Identität« aufzuzwängen, kann es im Extremfall zu Nationalismus, Rassismus, häufig zu sozialer Ausgrenzung kommen.

In einer komplexen pluralen Welt kann die Suche nach der eigenen Identität zum »Identitätswahn«⁴⁰ geraten, dort wo Identität »... sich ihrer selbst nur sicher wird, wenn sie ihr sozialen Umwelt nichts Andersartiges, Fremdes, Uneindeutiges, Widerständiges mehr erfahren muß, von dem sie sich in ihren eigenen Anspruch herausgefordert, verunsichert, in Frage gestellt fühlen könnte.«⁴¹

Zu vermerken ist: Für die Menschen in einer globalisierten Welt bildet die Basis von Sinnkonstruktion eine »primäre Identität ..., die über Zeit und Raum hinweg selbsterhaltend ist.«⁴² Dabei sind »Uneindeutigkeiten, Offenheit, Widerspruch und Ambivalenz (...) auszuhalten.«⁴³ Gelingt dies, so kann auch die Bildung sozialer Identität in einer pluralen Gemeinschaft gelingen, denn dann kann sich »die Fähigkeit zu Empathie mit anderen Identitäten, Distanz zu den jeweils übernommenen eigenen Rollen und Toleranz gegenüber den Uneindeutigkeiten«⁴⁴ entwickeln.

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Thomas Meyer, *Identitätspolitik. Vom Missbrauch kultureller Unterschiede*, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 41

40 Ebd., S. 40ff.

41 Ebd. S. 43

42 Castells, a.a.O., S. 9

43 Meyer, a.a.O., S. 42

44 Ebd., S. 43

Genau hier liegen die Chancen kultureller Globalisierung, kann sich im Sinne des oben beschriebenen offenen Aushandlungsprozesses eine lebendige, plurale, gemeinschaftsfördernde, den Einzelnen anerkennende und integrierende Gesellschaft entwickeln.

Fazit

Angesichts des hier aufgezeigten Spannungsfeldes von Identität im Kontext kultureller Globalisierung zeigt sich, wie wichtig es ist, die Diskussion um persönliche und soziale Identität zu führen, um Konzepte darüber zu entwickeln, wie sich eine plurale Gesellschaft dahingehend entwickeln kann, daß sie trotz bestehender Vielfalt eine zusammenhaltende Gemeinschaft bilden kann, eine Gemeinschaft, die integrativ ist und Ausgrenzung vermeidet. Sowohl auf politischer als auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ist der Diskurs darüber zu führen, wie ein gut ausbalancierter Prozeß von personaler und sozialer Identitätsbildung durch Erziehungs-, Bildungs-, politische und kulturelle Prozesse gestaltbar ist.

Ferner wird künftig zu diskutieren sein, ob Gesellschaft sich dabei nicht selber in ihren Rahmenbedingungen wird umgestalten müssen, insbesondere da sich ein »ethnisierendes Kulturverständnis«⁴⁵ wie es auf gesamtgesellschaftlicher wie auf der Ebene der Kulturarbeit nach wie vor vorherrscht, angesichts der Pluralität von Identität nicht weiter aufrechterhalten läßt.

Ein Kulturverständnis, welches auf Ethnizität fokussiert, wird gegenwärtig nicht mehr als »zukunftsfähige Grundlage für eine konstruktive Gestaltung des Zusammenlebens von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft beziehungsweise Orientierung oder für eine entsprechende Kulturarbeit«⁴⁶ betrachtet.

Für Kulturarbeit bedeutet dies: »Lila-Latzhosen-Gutmenschen-tum« (Dorothea Kolland) reicht für Interkulturelle Kulturarbeit nicht aus. Kulturarbeit muß Konzepte entwickeln, bzw. sich an Konzeptionen orientieren, die den vielfältigen oben beschriebenen Aspekten gerecht wird.⁴⁷

Eines der Konzepte an denen Kulturarbeit dabei ausgerichtet werden kann, ist das der Transkulturalität, was im folgenden Abschnitt dargestellt wird.

Transkulturalität

Das Kulturverständnis im gegenwärtigen Diskurs entspricht in den Grundannahmen weitgehend einem »ethnisierenden«⁴⁸. Damit einher geht eine Zuschreibung von kollektiv-kulturellen Stereotypen und vermeintlichen Identitätsmerkmalen an die Menschen unterschiedlicher Herkunft in einer Gesellschaft.

Selbst die bestgemeinten Ansätze von Multikulturalität sind dem verhaftet, denken »Kultur« eher im Sinne von Homogenität (s.o.). Es gibt jedoch keine »Mehrheitskultur der

45 Torsten Gross: Kulturelle Herausforderungen in der Einwanderungsgesellschaft, in: *Jahrbuch für Kulturpolitik 2002/2003*, Essen: Klartext 2003, S. 187-196, 190

46 Ebd. S. 190

47 Eine kritische Sicht auf die bisherigen Praxen Interkultureller Kulturarbeit bringt Christine Köhl: *Strategien der interkulturellen Kulturarbeit*, Frankfurt a. M.: IKO - Verl. für Interkulturelle Kommunikation 2001 in die Diskussion.

48 S. Gross, a.a.O., S. 190; Köhl, a.a.O. bringt hier die Sicht von Künstlern ein, die sich gegen ethnisierende Zuschreibungen zur Wehr setzten.

Aufnahmegesellschaft«, die »verschiedenen ethnisch definierten Einzelkulturen gegenüber steht ...«. ⁴⁹

Hier setzt das Konzept der Transkulturalität an. Für Wolfgang Welsch etwa »... verliert ethnische oder ethnisch definierende Identität innerhalb einer hybriden Identität an Bedeutung«. ⁵⁰ Welsch stellt grundsätzlich das Konzept der Multikulturalität in Frage, entwirft einen neuen Blick auf das Zusammenleben vieler Kulturen in einer globalisierten Gesellschaft, impliziert damit gleichsam ein neues Verständnis von Kultur/Kulturen: »Das Konzept der Tanskulturalität zielt auf ein vielmaschiges und inklusives, nicht separatistisches und exklusives Verständnis von Kultur. Es intendiert eine Kultur und Gesellschaft, deren pragmatische Leistungen nicht in Ausgrenzungen, sondern in Anknüpfungen und Übergängen besteht. ... Es gilt, unseren inneren Kompaß umzustellen: von der Konzentration auf die Polarität von Eigenem und Fremden (mit der Folge einer zumindest gebremsten, und oft nur mehr abwehrenden Reaktion auf das Fremde) hin zu einer Aufmerksamkeit auf das möglicherweise Gemeinsame und Verbindende, wo immer wir Fremden begegnen.« ⁵¹

Exkurs: Ost-westdeutsche Identitätsdifferenzen

Mit dem Beitritt der neuen Bundesländer zum Geltungsbereich des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland kamen am 3. Oktober 1991 schlagartig ca. 16 Millionen ostdeutsche Bürgerinnen und Bürger, ohne sich – geografisch betrachtet – von der Stelle bewegt zu haben, in einem anderen Land an. Diese anfangs oft mit einem Augenzwinkern getroffene Feststellung schlug sehr bald in eine, wiederum von einer Mehrheit der Ostdeutschen zu teilende Erfahrung um, nicht nur in ein anderes, sondern in ein sehr fremdes Land gekommen zu sein. Immer deutlicher trat zu Tage, dass die ca. vierzig Jahre währenden Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen, trotz der bis 1945 gemeinsam geteilten Geschichte und Kultur, ausgereicht hatten, in beiden Teilgesellschaften sehr unterschiedliche Identitätskonstruktionen entstehen zu lassen, die in den zwei deutschen Teilgesellschaften noch länger wirksam bleiben werden.

Neben der individuellen Bewältigung des gesellschaftlichen Umbruchs müssen insbesondere die Menschen in Deutschland Ost in kürzester Zeit Modernisierungsprozesse nachholen, die sich in der Bundesrepublik im Laufe mehrerer Jahrzehnte vollzogen haben. Die mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft verbundenen modernen, und das heißt auch »prekären Identitäten«, »diese riskanten Seiten einer zwischen Autonomie und Anomie aufgespannten Identität« der Westdeutschen werden von den Ostdeutschen stark kritisiert. ⁵² Aus einer industriell geprägten Arbeitsgesellschaft kommend, können die Ostdeutschen den umfassenden Mangel an Erwerbsarbeit nur als Bedrohung der eigenen Existenzgrundlage und nicht als »prekäre Chance« für eine andere Lebensgestaltung werten. Die Art und Weise, wie sich die Vereinigung insgesamt vollzieht, die darin implizierte Abwertung ostdeutscher Leistungen und Wertvorstellungen einerseits und die weitgehende Verhinderung der Mitwirkung Ostdeutscher an der Gestaltung des Rechtssystem der neuen Bundesrepublik andererseits, lässt offensichtlich ein Wir-Gefühl der Ostdeutschen entstehen, dass ungleich

49 Ebd., S. 189. Zum theoretischen Ansatz von »Transkulturalität« s. den grundlegenden Artikel von Wolfgang Welsch: »Transkulturalität. Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen«, in: *Information Philosophie*, Heft 5, 1992, S. 5 – 20

50 Ebd., S. 191

51 Wolfgang Welsch, zit. nach ebd., S. 191

52 Martin Greiffenhagen/Sylvia Greiffenhagen, Eine Nation: Zwei politische Kulturen, in: Weidenfeld, Werner, *Deutschland. Eine Nation – doppelte Geschichte*, Köln 1993, S. 29 – 45

stärker zu sein scheint als zur Zeit der Existenz der DDR⁵³ Da jedoch »eine positive Identität für den Einzelnen außerordentlich bedeutsam ist« und »die Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion sozialer Identitäten durch Prozesse des sozialen Vergleichs vonstatten gehen« wobei die Menschen nach Möglichkeit versuchen solche »Objekte und Dimensionen für Vergleiche auszuwählen, die eine positive Identifikation befördern«⁵⁴, bleibt den Ostdeutschen nur der Weg zu einer »nachträglichen« bzw. »nachholenden Identitätsbildung« offen.⁵⁵

Mit der Betonung ihrer eigenen, tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen, Stärken und der Herabstufung der Stärken der Westdeutschen kompensieren die Ostdeutschen einerseits einen drohenden bzw. tatsächlich bereits erlittenen Identitätsverlust. Mit der Betonung ihrer eigenen, tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen, Stärken und der Herabstufung der Stärken der Westdeutschen kompensieren die Ostdeutschen einerseits einen drohenden bzw. tatsächlich bereits erlittenen Identitätsverlust. Diese und andere Formen der »Dramatisierung« von Selbstwahrnehmungen bzw. der Identität von Gemeinschaften und sozialen Gruppen und die damit verbundene Instrumentalisierung von Kultur gelten als typische Mittel zur Sicherung des eigenen kulturellen Überlebens sowie der Erlangung von Würde und Anerkennung.⁵⁶ Gleichzeitig verstärken sich dadurch gegenwärtig sogar noch bestimmte Tendenzen der gegenseitigen Ab- und Ausgrenzung unter den Deutschen.⁵⁷ Das mit diesen Aspekten verbundene Problem von Inklusion und Exklusion wird in anderen Betrachtungszusammenhängen sogar als die »Supercodierung der modernen Gesellschaft« bezeichnet, auf die die Mehrzahl der Konflikte innerhalb und zwischen Gesellschaften zurückzuführen ist.⁵⁸

Die wissenschaftlichen und politischen Debatten, die auf die Herstellung der »inneren Einheit« Deutschlands gerichtet sind, kreisen deshalb vor allem um die Fragen, wie stark die Ausprägung der ostdeutschen Identitätskonstruktionen ist, wie lange sie unter den neuen gesellschaftlichen Bedingungen Wirkungsmacht behalten werden und ob sie radikal überwunden werden müssen oder, ob sie eine kritisch kommentierte aber immerhin eine (quasi mit negativen Vorzeichen versehene) gesellschaftliche Integration bestimmter ostdeutscher Generationen leisten können und sollen? Die noch zu erbringende »zentrale politisch-kulturelle Leistung« der Deutschen ist jedoch mit der Beantwortung der Fragen

53 Albrecht Göschel, *Kontrast und Parallele – kulturelle und politische Identitätsbildung ostdeutscher Generationen*, Stuttgart, Berlin, Köln 1999

54 Max Kaase/Petra Bauer-Kaase, *Deutsche Vereinigung und Innere Einheit 1990 – 1997*, in: Meulemann, Heiner (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung*, Opladen 1998, S. 251 - 267

55 Albrecht Göschel, a.a.O.; Greiffenhagen/Greiffenhagen; a.a.O.; Weidenfeld, Werner *Deutschland nach der Vereinigung. Vom Modernisierungsschock zur inneren Einheit*, in: Weidenfeld, Werner (Hrsg.), *Deutschland. Eine Nation – doppelte Geschichte*, Köln 1993, S. 13 - 26

56 Joana Breidenbach/Ina Zukrigl, *Widersprüche der kulturellen Globalisierung: Strategien und Praktiken*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Zeitschrift *Das Parlament*, B12/2002, S. 19 - ; vgl. auch Albrecht Göschel: *Die Ungleichzeitigkeit in der Kultur: Wandel des Kulturbegriffs in vier Generationen*, Essen 1995

57 vgl. z.B.: Wolfgang Engler, *Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2002; Göschel, a.a.O.; Greiffenhagen/Greiffenhagen, a.a.O.

58 Norbert Bolz, *Das konsumistische Manifest*, 2002; An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass im Rahmen der politischen und praktischen Gestaltung kultureller Prozesse in den Ländern und Kommunen seit längerer Zeit der Identitätsbegriff lediglich unter dem Aspekt der Inklusion betrachtet wird. Das geschieht z.B. regelmäßig dann, wenn die Sicherung kultureller Institutionen und ihrer Angebote damit begründet wird, dass sie der Identitätsfindung und Identitätsstärkung der (einheimischen) Bevölkerung dient. Identifikationsprozesse (Wir) sind aber auch immer Schließungsprozesse, d.h. sie beinhalten gleichzeitig Ab- und Ausgrenzungskriterien (Sie), die allerdings in der Kulturarbeit vor allem auf der kommunalen Ebene bisher kaum reflektiert werden.

verbunden, welche »neuen Typen« von Bildern sie von sich selbst entwickeln werden, welche davon die Oberhand gewinnen und »damit die Frage nach der Identität der Deutschen in einer neuen Epoche« beantworten.⁵⁹

Für westdeutsche Wissenschaftler ist klar, dass die traditionellen Identitätsbilder der Ostdeutschen den moderneren westlichen unterlegen sind. Deswegen prophezeien sie beispielsweise, dass die »Leitthemen der Identität der ostdeutschen Gesellschaft« – wie die DDR selbst – untergehen werden. Lediglich untergeordnete Themen der Identitätskonstruktionen könnten eventuell in regionalen Enklaven noch längere Zeit überleben.⁶⁰ Andere verweisen darauf, dass Modernität allein noch keine Lösungspotentiale impliziert und westdeutschen Identitätskonstruktionen ebenfalls Risiken beinhalten, deren Bewältigung mit Ungewissheiten verbunden sind. Gleichzeitig wird betont, dass bestimmte Seiten der nachholend verstärkten Identitätskonstruktionen »essentialistischen« Charakter tragen und das solche historisch bekannten Identitätsmodelle deutlich zu »Ethnozentrität«, »Dogmatik« und »Fundamentalismus« tendieren, weswegen ihre Überwindung als eine der wesentlichen politisch-kulturellen Leistungen der Bundesrepublik im Rahmen ihrer Verwestlichung begriffen werden muss.⁶¹

Ostdeutsche Autoren verweisen dagegen u.a. auf die innere Widersprüchlichkeit des westlichen System und der darauf aufbauenden subjektiven Verhaltensstrategien und äußern die Hoffnung, dass bestimmte »Unzufriedenheiten« der Ostdeutschen bereits heute darauf verweisen, dass sich ihre Initiative nicht nur auf die Adaption des Vorgegebenen richten, »sondern inzwischen in eine kulturell produktive Situation mündet, die über das Reproduktive hinausgehen könnte«⁶². Ein anderer ostdeutscher Autor sieht die Ostdeutschen sogar als Avantgarde bei der Definition der modernen Werte- und Sinnkonstruktionen für eine Gesellschaft jenseits der Erwerbsarbeit. Prädestiniert sind sie dafür, weil sie ihr massenhaftes Scheitern ihrer alten und neueren biografischen Lebensentwürfe nicht als individuelles Versagen auffassen können und wollen, sondern die Gesellschaft dafür verantwortlich machen. Im Gegensatz zu ihren westlichen Schicksalsgenossen richten sie damit ihre Handlungsimpulse nach »außen« und vermeiden weitgehend die Tendenz zur Vereinzelung. Das hält ihnen die Option offen, als »Verbündete« wieder zu kollektiv handelnden Akteuren ihres Schicksals zu werden⁶³.

Interkulturelle Kulturarbeit

Mit dem Begriff »Interkulturelle Kulturarbeit« ist in Theorie und Praxis meist folgendes Sinnverständnis verknüpft: Er bezeichnet einerseits Interaktionsformen verschiedener Ethnien untereinander (Interkultur) wie auch andererseits die Fokussierung dieser Aktivitäten auf das Medium der Kultur (Kulturarbeit). Wichtig ist in diesem Zusammenhang neben der Interaktion immer auch der kulturelle Austausch und die bewusste Vermittlung von Kultur. Das deutsch-türkische Nachbarschaftsfest mit folkloristischem und kulinarischem Angebot wäre in dieser Hinsicht zwar eine Form der Interkultur, würde aber nicht dem Begriff

59 Werner Weidenfeld, Deutschland nach der Vereinigung. Vom Modernisierungsschock zur inneren Einheit, in: Weidenfeld, Werner (Hrsg.), *Deutschland. Eine Nation – doppelte Geschichte*, Köln 1993, S. 13 - 26

60 Meulemann, Heiner (Hrsg.), *Werte und nationale Identität im vereinten Deutschland. Erklärungsansätze der Umfrageforschung*, Opladen 1998, S. 251 - 267; Heiner Meulemann, *Werte und Wertewandel. Zur Identität einer geteilten und wieder vereinten Nation*, Weinheim und München, 1996

61 Göschel, a.a.O.; in internationalen Zusammenhängen vgl. Breidenbach/Zukrigl, a.a.O.

62 Dietrich Mühlberg, Schwierigkeiten kultureller Assimilation. Freuden und Mühen der Ostdeutschen beim Eingewöhnen in neue Standards des Alltagslebens, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, B17/2002, S. 3 - 11

63 Wolfgang Engler, *Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2002

»Interkultureller Kulturarbeit« genügen. Diese würde eher realisiert beim deutsch-türkischen Literaturwettbewerb oder bei der multikulturellen Rap-Oper.

Damit ist zugleich eine weitere Ebene der Verwendung des Kulturbegriffs angesprochen, nämlich die der unterschiedlichen Reichweiten und Manifestationen von Kultur. Zuallererst: Im Zentrum der Kultur steht die Kunst, d.h. die klassischen Künste (Musik, Tanz, Malerei, Literatur etc.). Im Zuge der Etablierung eines »erweiterten Kulturbegriffs« werden seit den siebziger Jahren auch neue und alternative Formen kultureller Betätigung wie Graffiti, Pop, Oral History, Mode, Design, Punk oder Laienschauspiel zur Kultur gerechnet, die zudem zunehmend gesellschaftliche Bezüge entwickelte.

Diese Erweiterung ging einher mit und wurde bedingt durch eine Neuorientierung und Öffnung der Kulturpolitik, die für diese Veränderungen den Begriff der »Neuen Kulturpolitik« prägte. Neue Kulturpolitik meint einerseits die Öffnung traditioneller Kulturangebote für ansonsten kaum am traditionellen Kulturgesehen teilhabende Bevölkerungsschichten unter dem Motto »Kultur für alle«, andererseits die kulturpolitische Förderung und Akzeptanz auch solcher kultureller Manifestation wie eben Rap, Graffiti, Freie Theaterarbeit etc., die gemeinhin nicht zum Kernbestand kommunaler Kulturangebote gehörten, unter dem Stichwort »Kultur von allen« unter einem gesellschaftspolitischen Gleichheitspostulat aber auch kulturpolitische Gleichbehandlung einforderten.

Für die Interkulturelle Kulturarbeit bedeutet dies, dass das Untersuchungsfeld zwar im wesentlichen auf die Künste, ihre Produktion und Vermittlung im interkulturellen Dialog konzentriert ist, aber auch eher gesellschaftsbezogene und alternative, unter den Begriff der Soziokultur subsumierende Formen der Kultur mit einschließt. Kurzum: Der erweiterte Kulturbegriff kommt bei der Interkulturellen Kulturarbeit besonders gut zum Ausdruck.

Allerdings sollte man sich immer dessen bewusst sein, dass die Realität des interkulturellen Mit- und Nebeneinanders in diesem Lande wesentlich vielschichtiger⁶⁴ und zuweilen auch problematischer ist, als dass sie im Zuge einer projektbezogenen und auf den Kulturbereich konzentrierten Untersuchung gleichsam definitiv »auf den Punkt« gebracht werden könnte.

Insbesondere im Hinblick auf ein transkulturelles Verständnis von Kultur ist eine auf ethnisierenden Aspekten basierende Kulturarbeit in Frage zu stellen.

64 Diese »Vielschichtigkeit« beginnt schon bei der Definition dessen, was – neben der deutschen Mehrheitsbevölkerung – als Zielgruppe Interkultureller Kulturarbeit zu gelten habe, d.h. was unter MigrantInnen zu verstehen sei. Das »Konzept der Landesregierung zur Integration von MigrantInnen und Migranten in Schleswig-Holstein« vom Juni 2002 definiert wohl am umfassendsten: »Als Migrantin oder Migrant werden unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit alle Personen mit einem Migrationshintergrund bezeichnet. Neben staatenlosen Personen und Personen mit ausschließlich ausländischer Staatsangehörigkeit fallen hierunter auch Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit oder dem Status eines Deutschen nach Art. 116 des Grundgesetzes mit Migrationshintergrund. Rechtsstatus, Dauer des Aufenthaltes und Geburtsort sind insoweit nicht entscheidend. Personen mit derartigem Migrationshintergrund sind beispielsweise ausländische Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ihre Kinder, auch wenn sie in 2. oder 3. Generation hier geboren sind und unabhängig davon, ob sie aus den sog. »Anwerbeländern« kommen, sonstige EU-Bürgerinnen und Bürger, nachgezogene Familienangehörige von Ausländerinnen und Ausländern oder Deutschen, Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler und ihre Angehörigen, andere Eingebürgerte, Kinder aus binationalen Beziehungen, jüdische Emigrantinnen und Emigranten, Asylberechtigte, Asylbewerberinnen und Asylbewerber, (Bürger-)Kriegsflüchtlinge und Ausländerinnen und Ausländer, deren Aufenthalt aus verschiedenen Gründen nicht beendet werden kann, oder ohne Papiere.« (ebd. S. 5)